

Rausch und Religion

Von D. Dr. G. Siegmund, Brieg Schl.

II.

*Psychologische Durchdringung des Zusammenhanges von Rausch und Religion*¹

1.

Da das religiöse Leben die intimste Äußerung der menschlichen Persönlichkeit darstellt, ist es niemals allein aus äußeren Dingen wie rituellen Handlungen und Kultgegenständen zu verstehen. Erst wenn es sich ausspricht, sei es der Gottheit gegenüber (Gebet), sei es Mitmenschen gegenüber (Selbstbericht), wird es uns faßlich. Für die geistige Entwicklung ist es bezeichnend, daß autobiographische Selbstreflexionen und psychologische Erfassung des eigenen Seelenlebens etwas sehr Spätes sind. Selbst ein Augustinus mit seiner Selbstzergliederung in seinen Bekenntnissen ist für die Antike ein Novum. Deshalb kann man auch zunächst keine Selbstzeugnisse von Angehörigen einer Naturreligion erwarten. Daß wir gleichwohl recht eingehende Selbstberichte z. B. von Indianern haben, findet seine Erklärung nur in der Berührung mit der amerikanisch-europäischen Kultur. Forscher waren es, die den Indianer zu schriftlichen oder mündlichen Selbstberichten veranlaßten.

Wenn wir es unternehmen, den Zusammenhang von Rausch und Religion an Hand von Selbstzeugnissen zu untersuchen, so soll mit den Selbstberichten Primitiver begonnen werden. Daran soll sich anschließen die Sinndeutung des Rausches, die ein moderner Rauschsüchtiger auf Grund eigener und fremder Erlebnisse gegeben hat. Es ist Charles Baudelaire mit seinen „Künstlichen Paradiesen“. Schließlich soll die gewonnene Rauschdeutung durch die Ergebnisse der Beringerschen Rauschversuche bestätigt und vertieft werden. Hinzugefügt seien einige Hinweise für das seelengerliche Verhalten dem religiösen Rausche gegenüber.

¹ Vgl. Heft I, 1939, 19 ff.

Anläßlich der Jugendweihe versetzen viele Indianer ihre Jugendlichen in einen Traumzustand, ein künstliches Delirium. Es erscheint ihnen wichtig, daß sich in diesem Zustand der Schutzgeist dem jungen Menschen, der ins Leben der Erwachsenen eintreten soll, offenbart und ihm die Bahnen des Schicksals anweist. Ein junger Indianer erzählt, wie er von seinem Großvater in den Wald hinausgeführt, ihm unter einer hohen Tanne ein Lager bereitet wurde, wie er sich dann zum Fasten niederlegte und die strenge Weisung erhielt, nicht das geringste zu genießen, nicht einmal Regentropfen aufzulecken. „Dann sagte mir der Großvater, ich dürfe mich überhaupt nicht vom Lager erheben, müsse immer nur stille liegen und geduldig der Dinge harren, die da kommen würden. Die ersten Tage waren mir schrecklich, in den Nächten konnte ich vor Hunger und Durst nicht schlafen. Aber ich überwand es, und am fünften Tage fühlte ich nicht viel Plage mehr. Ich verfiel in einen träumerischen und halbstarren Schlafzustand; aber bloß mein Körper schlief, meine Seele wurde frei und wachte.“ In den ersten Nächten zeigte sich ihm nichts, erst in der achten Nacht begannen die Erscheinungen. Im Rauschen und Wehen der Äste glaubte er das Sichnähern eines Wesens zu bemerken, das mit ihm Zwiesprache hielt. Dabei hörte er, daß man sich im Geisterreich über ihn beraten habe und der gefaßte Beschluß für ihn sehr günstig laute. Sehr anschaulich schildert der Bericht sogar, wie er zu dieser Ratsversammlung hingeholt wurde. „Dann nahm ich Abschied und ließ mich auf mein Lager hinab. Drei Tage waren vergangen, während welcher mein Leib starr wie ein Leichnam lag, nur meine Seele war gewandert. Ich fühlte mich ganz schwach und seufzte wie einer, der aus tiefem Schlaf erwacht“².

Es ist begreiflich, daß in dem Zustand der entschwindenden Sinne sich die erwarteten Geister einstellen; hatte sich ja während der langen Zeit des Wartens und Fastens der Geist auf die kommenden Geister konzentriert. Jeder andere Gedanke war ausgeschlossen. Hinzu kommt, daß quälender Hunger und Durst die Bewußtseinsbreite so einengt, daß mehrere Gedanken nebeneinander überhaupt nicht mehr Raum haben. Es muß eine wunderbare Erfahrung sein, wenn mitten heraus aus den Qualen des Leibes sich der Mensch plötzlich in die Freiheit seliger Lösung von aller Leiblichkeit versetzt fühlt, eine neue schrankenlos freie und luftig leichte Welt sich ihm auftut, nun gar die Götter erscheinen und ihm den solange und sehnsüchtig erwarteten Ratschluß, der günstig lautet, verkünden. Gewiß geht der Jugendliche persönlich ahnungslos in das Delirium hinein. Es leiten ihn aber doch die Erfahrungen und Erlebnisse vieler Generationen, die sich in den ehrwürdigen Bräuchen der Jugendweihe verdichtet haben.

Beachtlich ist bei dem hier geschilderten Selbsterlebnis — im Gegensatz zu anderen, die noch zu besprechen sind —, daß im Traumzustand keineswegs ein Zerfließen des Ich und eine Identifizierung mit der Erscheinung erfolgt. Das Ich bleibt deutlich geschieden von den erscheinenden Wesen. Für uns ist es kein Zweifel, daß im Rauschzustand keine inhaltlich neuen Offen-

² Nach G. Wagner, Entwicklung u. Verbreitung d. Peyote-Kultes 69. Umriß, Leipzig 1918, 36 f.

barungen erfolgen. Was erlebt wurde, wußte der Initiand aus den Belehrungen der Alten längst vorher. Nicht um das Wissen geht es zunächst, sondern um das vollanschauliche Erleben des Gewußten. Die „Entrückung“ in das schon vorher gewußte Land des Jenseits erlebt der Mensch im Delirium.

Nicht immer sind die Fastenversuche von dem genannten Erfolge begleitet. Es kommt vor, daß die erwarteten Geister ausbleiben. Davon spricht ein überaus wertvolles Selbstzeugnis eines Winnebagos-Indianers, das Radin mitteilt und W. Schmidt unter der Überschrift „Die Geschichte eines individuellen Gottsuchers“ im zweiten Band seines „Ursprungs der Gottesidee“ wiedergibt³.

Der Vater drängte den herangewachsenen Jugendlichen zum Fasten mit dem Hinweis, daß dabei die Geister erscheinen, denen Erdmacher (= Gott) bedeutende Gewalten übertragen habe. In sehnsüchtiger Erwartung geht der Jugendliche an das Fasten heran. Es drängt ihn, nicht bloß die üblichen Geister zu sehen, sondern Erdmacher selber, der ja auch die Geister schuf und mit Macht begabte. „Nun, wie heilig auch diese Geister sein mögen“, dachte er, „so muß Erdmacher noch heiliger und mächtiger sein.“ Er suchte zu träumen vom Erdmacher und konzentrierte darauf seine Gedanken. „Ich bin neugierig, ob Erdmacher mich segnen wird; das ist es, worüber ich nachdenke.“ „Von Erdmacher wahrhaftig, will ich Kenntnis erhalten“, dachte er; „so daß, wenn er mich nicht segnet während des Fastens, ich sicherlich sterben werde.“ So fastete er aufs äußerste, mit all seiner Kraft. Nur für Erdmacher fastete er. Das erstemal fastete er vier Tage, das zweitemal sechs Tage; dann acht, zehn, ja schließlich zwölf Tage. Trotz dieser übermenschlichen Anstrengungen hatte er keinen Erfolg: Erdmacher zeigte sich ihm nicht. Als junger Mann nahm er ein gleichgesinntes Weib und begann wieder seine Bemühungen, durch Fasten Erdmacher zu schauen. Er opferte sogar sein erstes Kind in der Hoffnung, daß sich ihnen nun Erdmacher gnädig erweisen würde. In der Nacht scheint ein Traum die Erfüllung zu bringen. „Er ist ganz sicher der eine, eine Soldatenuniform trägt er; einen hohen Stülphut hat er auf seinem Haupte.“ Es ist wohl das Bild eines amerikanischen Offiziers — das Höchste, was ein Indianer kennt —, in dem sich Erdmacher nun zu offenbaren scheint. Aber die Kritik bleibt doch dem Traumbild gegenüber stark genug. „Ist er's oder ist er's nicht?“ Diese Frage läßt den Träumenden nicht los, bis er die Autosuggestion merkt. Es ist doch nur eine Einbildung. „Das war Erdmacher nicht.“ „Die bösen Geister hatten ihn betrogen.“ Das gleiche geschieht bei weiteren Fastenversuchen. Wieder glaubt der junge Indianer, den Erdmacher zu sehen, zu dem sein Herz „bitterlich aufschreit“, um von ihm gesegnet zu werden; wieder sind es bloße Einbildungen.

Dieses Selbstzeugnis ist deshalb von großem Wert, weil es einen Menschen zeigt, der nicht nur im Banne der Tradition steht; in ihm ist vielmehr der ursprüngliche Drang, in dem durch das Fasten geschaffenen Traumzustand eine übernatürliche Welt,

³ Wilh. Schmidt, Der Ursprung der Gottesidee, II. Bd., 1929, 609 ff.

ja den Erdmacher selbst zu schauen, lebhaft und grundlegend tätig. Der Ernst einer alles überwindenden Sehnsucht ist gepaart mit einer ebenso hellsichtigen Kritik. Er will die überweltliche Wirklichkeit, nicht aber einer Selbsttäuschung erliegen.

Wie sich aus Gusindes Beobachtungen bei den Yamana ergibt, besteht ein enger Zusammenhang zwischen Fasten-Träumen und dem Medizinmännerwesen. Gusinde selbst hat sich der Medizinmännerschulung unterzogen. Dabei „wird immer wieder betont: Je schmaler die Kost, je geringer das Maß an Speise und Trank, das einer zu sich nimmt, um so schneller und lebhafter kommen die Träume, um so geeigneter ist der Yekamus (Medizinmann) zu den Kunststücken und Proben, die er vorzuführen pflegt“⁴. Größeres Ansehen gewinnt nur der Medizinmann, der in Träumen von Geistern dazu berufen wird. Mangelhafte Nahrung, kurzer Schlaf in unbequemer Körperhaltung, die Monotonie des Gesanges und des gesamten Lebens in der Schulungshütte dienen nach Gusindes Meinung — „denn die Leute selbst wissen darüber keine besondere und klare Auskunft zu geben“ — „der möglichst großen Entwicklung und Ausbildung der Imaginationsgabe und Vorstellungskraft, sowie der schnellen Kombination äußerer Erscheinungen und Vorkommnisse mit den eigenen Träumen und Phantasiegebilden, auf der Grundlage starker, lebhafter Autosuggestion. Letztere muß bis zu einem solchen Grade entwickelt werden, daß der Yekamus in der Überzeugung lebt, seine Traumgebilde, Halluzinationen und Phantasieprodukte sind lautere Wirklichkeit, sind tatsächlich lebende Gestalten, die sich dem Yekamus nähern . . . mit ihm verkehren, sprechen und verhandeln“⁵.

Bevor der Yekamus eine Krankenheilung vornimmt, braucht er lange Zeit, sich in die rechte Geistesverfassung zu versetzen. Durch einformigen Gesang, durch rhythmische Bewegungen des ganzen Körpers, die ansteigend schneller und wilder werden müssen, beeinflusst er sich selbst stark suggestiv, so daß seine Phantasiegebilde ihm als Wirklichkeit gelten. Eine wichtige Voraussetzung dabei ist das Fasten. Nach ihren eigenen Angaben leisten die Yekamus der Gegenwart bei weitem nicht mehr das gleiche ihrer Vorfahren. Bezeichnenderweise sehen sie den Grund in dem „vielen und guten Essen“, das sich die Indianer von den Weißen angewöhnt haben. „Davon werden Körper und Geist schwerfällig, die Träume aber kommen nicht mehr so lebhaft und häufig. Die alten Yekamus haben bis Mittag gefastet und dann nur zwei bis drei Miesmuscheln täglich gegessen, wenn sie einen Kranken heilen wollten, oder schlimme Geister verscheuchen mußten, oder im Traume ihre Schutzgeister zu befragen wünschten — sie kannten eben Alkohol,

⁴ Willh. Koppers, *Unter Feuerland-Indianern*, 1924, 181.

⁵ Ebd. 183.

Tee oder Kaffee nicht, wie wir diese Dinge so häufig genießen. Jene alten Meister begnügten sich mit einigen Tropfen Wasser; nachts ruhten sie nur kurze Zeit aus und das nur in Hockerstellung“⁶.

Die naturgemäße Folge solcher Lebenshaltung mußte eine große Labilität des Bewußtseins sein; das helle Bewußtsein war immer in Neigung, in einen dämmernden Traumzustand abzugleiten. Das war die geeignete Geistesverfassung. Bezeichnend ist noch, daß diesen Yekamus Rauschgifte, deren Wirkung sie ja kennen mußten, nicht als Ersatz für Fasten gelten.

Im vorstehenden behandelten wir nur Traumzustände, die durch Fasten hervorgerufen waren. Wird dadurch zwar die psychophysische Kraft des Menschen geschwächt, so erfolgt doch nicht eine Vergiftung und schwere Störung des Organismus, wie es bei der Verwendung der Narkotika der Fall ist⁷. Wodurch unterscheidet sich nun der narkotisch erzeugte Rauschzustand von dem natürlich erzeugten?

Die Wirkungen des Peyote sind keineswegs immer die gleichen. Nicht selten scheint es zu geschehen, daß die Folgen des ersten Peyotegebrauches schwere Depressionen, ja Todesangstzustände sind. Solche erlebt der Begründer des Peyotekultes bei den Winnebagos, die grauenhaft zupackende Knochenhand des Todes fühlte ein Deutscher, der in Mexiko Peyote versuchte⁸. Auch Beringers Versuche bestätigen die gelegentlichen Depressionen. Wer sich aber davon nicht abhalten läßt, Peyote weiter zu gebrauchen, dem wird auch die eigentliche Peyoteoffenbarung zuteil: Das religiöse Weltgeheimnis scheint sich ihm zu entschleiern. So sagt J. R a v e : „Während der Nacht war ich voller Furcht gewesen, aber jetzt war ich glücklich. Jetzt, als das Licht erschien, glaubte ich, daß für mich nichts unsichtbar sein würde. Ich schien alles klar zu sehen . . . Drei Tage und drei Nächte lang hatte ich die Medizin gegessen, und drei Tage und drei Nächte hindurch hatte ich nicht geschlafen. Ich erkannte jetzt, daß ich während all der Jahre, die ich auf Erden gelebt hatte, nie etwas Heiliges gekannt hatte. Jetzt wußte ich um das Heilige zum erstenmal“⁹.

Die Entschleierung des Weltgeheimnisses im narkotischen Rausch geschieht nicht eigentlich durch Geister wie bei den Fastenträumen. Nicht Wesen erscheinen, die in ein anderes Reich entrücken. Vielmehr scheinen alle Dinge in ein seltsam durchdringendes Licht getaucht. Alles scheint klar und durchschaubar. Das Ich hat einen unmittelbaren Weg zu ihnen gefunden, ja glaubt mit ihnen eins zu sein.

Darüber spricht mit seltener Deutlichkeit ein weiteres Zeugnis, das von dem Bruder des schon genannten Winnebagos-Indianers stammt, der in heroischer Kraft wiederholt fastet und

⁶ Ebd. 185. ⁷ Vgl. Heft I, 1939, 19 ff.

⁸ Reks, Magische Gifte, 60 f.

⁹ Nach G. Wagner, Entwicklung u. Verbreitung d. Peyote-Kultes, 69.

sogar sein Kind opfert, um Erdmacher schauen zu können, aber enttäuscht wird. Dem zweiten fehlt der religiöse Ernst des ersten. Von den Eltern zum Fasten hinausgeschickt, wartet er nicht auf die Geister, tändelt vielmehr mit Mädchen, lügt nachher von einer großen Geistererscheinung, die er gehabt habe. So wuchs er zum Lüstling heran und fastete auch bei den späteren Feiern nur zum Scheine. Durch seine Verwandten wurde er mit dem Peyotekult bekannt gemacht. Trotz anfänglichen Widerstrebens schloß er sich an und erfuhr dabei zum ersten Male eine fühlbare innere Einwirkung sittlich-religiöser Art. In der Folgezeit wurde er ein anderer und fühlte sich nach seiner moralischen Wandlung glücklicher als vorher.

Im Peyoterausch erlebte er „Gesichte“. „Erdmacher“ erschien ihm. Bezeichnend für die „Gesichte“ in diesem Falle ist es, daß er keineswegs eines individuellen Wesens ansichtig wird, daß vielmehr der Erlebende sich mit dem Erlebten identifiziert. Es scheint sich eigentlich gar nicht um ein „Gesicht“ zu handeln, sondern um das typische Meskalinerlebnis, daß die auch sonst wahrgenommenen Dinge im Rausch in einer unerhörten Eindringlichkeit dem Menschen aufscheinen, scheinbar durchsichtig geworden sind und so das Weltgeheimnis offenbaren.

„Ich betete zum Erdschöpfer: „Diese, deine Zeremonie, laß mich von nun an verrichten!“ Als ich wieder hinblickte, sah ich eine Flagge. Ich sah genauer hin und erblickte ein Haus voller Flaggen. Sie waren mit den schönsten Zeichen bedeckt. In der Mitte des Zimmers war eine große Flagge, die lebendig war und sich bewegte. Am Eingang war eine andere, die nicht ganz sichtbar war. Ich hatte bisher nie in meinem Leben so etwas Schönes gesehen. Dann betete ich wieder zum Erdmacher. Ich beugte meinen Kopf, schloß die Augen und begann zu sprechen. Als ich betete, bemerkte ich etwas über mir, und dort war er; Erdmacher, zu dem ich betete. Das, was die Seele genannt wird, das ist es, was man Erdmacher nennt. Dies war es, was ich fühlte und sah. Alle, die wir dort saßen, wir alle hatten zusammen einen Geist oder eine Seele; wenigstens war es dieses, was ich erfuhr. Ich wurde im Augenblick der Geist und war ihr Geist oder ihre Seele. Woraus sie auch immer dachten, ich wußte es sofort. Ich hatte es nicht nötig, zu ihnen zu sprechen und eine Antwort zu erhalten, um zu wissen, was sie gedacht hatten. Dann dachte ich an einen bestimmten Ort, und sofort war ich dort; ich war mein Gedanke“¹⁰.

Sicher liegt diesem Indianer nichts ferner als philosophischer Pantheismus. Er glaubt an einen persönlichen Erdmacher. Aber im Rauscherleben verschwimmen die Grenzen der Dinge und des Ich. Die Dinge scheinen sich innerlich zu öffnen und das Ich in sie einzugehen. Durch die narkotische Vergiftung ist das kritische Denken außer Tätigkeit gesetzt, dafür die Phantasie entbunden und so die Gleichsetzung mit dem Erlebten ermöglicht. Solange im Rausch die kritisch stellungnehmende Persönlichkeit

¹⁰ Nach Wagner 70.

noch nicht aufgehoben ist, kann solches Identifizieren nicht erwartet werden. Sobald aber stärkere Rauschgift Dosen den Menschen seines Selbstbesitzes beraubt haben, treten Auflösen der Individualgrenzen und Einfließen ins Alleben recht häufig auf. Sie dürften etwas für den narkotischen Rausch Charakteristisches sein.

Eine Bestätigung für diese charakteristische Eigenart des narkotischen Rausches bieten Baudelaires „Künstliche Paradiese“ und einige Versuchsergebnisse von Beringer, trotzdem er mit recht kleinen Dosen arbeitete.

Wie wahrgenommene Dinge der Außenwelt, so kann im Peyoterausch auch das eigene Selbst in unerhörter Eindringlichkeit vor den Erlebenden treten. Dadurch kommt es zu einer Art Hellsichtigkeit, in der schuldhafte Erinnerungen, die das Gewissen belasten, von erdrückender Schwere erscheinen können, so daß es im Peyoterausch zu gegenseitigem Bekennen der Sünden kommt. In dem zuletzt behandelten Selbstbericht des bekehrten Indianers ist auch von einer solchen Vision des eigenen Selbst die Rede. Mit dem Gedanken, daß seine erotischen Begierden ihn von der vollen Hingabe an den Peyotekult abhalten, und mit der Sehnsucht, durch eine geregelte Ehe davon frei zu werden, begann er Peyote zu essen. „Plötzlich sah ich etwas. Es war festgebunden. Der Strick, mit dem der Gegenstand gebunden war, war lang. Der Gegenstand selbst lief immer im Kreis herum. Dort war ein Weg, auf dem er gehen sollte, aber er war festgebunden und unfähig, dorthin zu gelangen. Der Weg war ausgezeichnet. Am Rande entlang wuchs Blaugras, und auf jeder Seite wuchsen viele Arten schöner Blumen. Süßriechende Blumen sprossen überall am Wege empor. Weit in der Ferne erschien ein helles Licht. Dort war eine Stadt von unbeschreiblicher Schönheit sichtbar. Ein Kreuz war im Blickfelde. Der angebundene Gegenstand fiel immer gerade, kurz bevor er den Weg erreichte. Ihm schien die nötige Kraft zu fehlen, um sich loszureißen. Nahebei lag etwas, was ihm genügend Kraft gegeben hätte, die Fesseln zu brechen, wenn er nur fähig gewesen wäre, es zu erreichen. Ich sah auf den Gegenstand, der so unentrinnbar festgebunden war und sah, daß ich es selbst war. Ich dachte immer an Frauen. ‚Daran bin ich festgebunden‘, dachte ich. ‚Wäre ich verheiratet, so würde ich Kraft genug haben, um meine Fesseln zu brechen und fähig sein, auf dem guten Wege zu wandeln.‘ Dann kam das Tageslicht über uns, und wir hörten auf.“

Angefügt sei schon hier eines der Versuchsergebnisse von Beringer. Einer der Versuchspersonen, einem Studenten des Jus, begegnet im Meskalinrausch ein ganz analoges Erlebnis.

Ausdrücklich bemerkt er, daß es kein „Gesicht“ war. „In stundenlanger eindringlicher Zwiesprache“ tritt er seinem eigenen Charakterbild gegenüber. Auch nach dem Rausch bleibt es ihm „eins der ernsthaftesten und erschütterndsten Erlebnisse seines Lebens“. „Ein schrittweises, tiefes, brennend klares Bewußtwerden der eigenen Person“ erfolgt. Die Hochspannung seines Erlebens wird anschaulich durch „Eis und Elektrizität“ versinnbildet. „Eis und Elektrizität in extremer Weise

meinen Zustand bestimmend (es war das Gefühl, an eine Hunderttausend-Volt-Leitung angeschlossen zu sein), begannen sich als bestimmte (hier nicht weiter zu erörternde) Beziehungen zu meinem bisherigen Leben zu offenbaren, als sinnvolle Formeln, die mit erschütternder Klarheit auf Grundkräfte meines Daseins wiesen. Schritt für Schritt ordneten sich tausendfache Abneigungen und Vorlieben mit den grundlegenden Eigenschaften zu typischen Bildern (keine visuellen Bilder) von geradezu ägyptischer Monumentalität, d. h. ohne Details ganz in ungeheuren Flächen und maßlos harten Konturen. Es kamen auch Gesichter, aber, als Phantasiebilder sofort erkannt, voll von symbolischen Beziehungen auf mich, und schließlich unter rabiaten tropischen Farben (hauptsächlich als drehende Bänder) ein Zusammenhangsaufschluß von schneidender Evidenz: Die Wildheit und gleichzeitige, fast ethische rigorose Disziplin des Erlebens erinnerte an die wilde und doch unerhörte disziplinierte Kunst der Mexikaner (für die ich schon früher viel Interesse gehabt habe), deutete auf bislang geheime Beziehungen und gab mir die merkwürdige Schlußformel des Hauptrausches: ‚Ich habe Beziehung zu mexikanischen Voreltern gehabt‘. Die Endstimmung war die einer triumphalen Desillusion und grandios nüchternen Klarheit. Das Ereignis hat noch heute seinen gültigen Wert. Ich würde nie wagen, den Ernst seiner Aufschlüsse zu vergessen“ (217).

Diese Begegnung im Rausch mit dem eigenen Selbst, die ein moderner Mensch in solch erschütternder Anschaulichkeit erlebt, daß dem nichts weiter hinzuzufügen ist, erbringt den Beweis dafür, wie Rauscherlebnisse Primitiver auch uns heute noch aufschließbar sind.

2.

Der bekannte französische Dichter Baudelaire, ebenso begabt wie haltlos, verfiel seit seiner Jugend der Dämonie der Rauschwelt, der er nicht mehr zu entrinnen vermochte. Sein Lebensweg war ein „Leidensweg“ (Porché)¹¹. Opium, Haschisch und Paralyse sind die Stationen dieses tragischen Zerfalles. Mit seltener psychologischer Hellsichtigkeit hat er die Zusammenhänge von Rausch und Religion gesehen und in seinen „Künstlichen Paradiesen“¹² dargestellt. Sein erstes Kapitel überschreibt er bezeichnenderweise „Die Lust an der Unendlichkeit“.

Das erste und grundlegende Motiv, dem alle Rauschsucht entspringt, ist die Überwindung der gegebenen engen Alltagswirklichkeit und die Gewinnung einer höheren. „Der gemeine Verstand — so heißt es in der Einleitung — sagt uns, daß die Dinge der Erde nur wenig Dasein haben, und daß es Wirklichkeit nur in den Träumen gibt“ (XI). Zumeist erlebt der Mensch sein

¹¹ François Porché, Der Leidensweg des Dichters Baudelaire. Dtsch. v. C. Stern, 1930.

¹² Den Zitaten aus den „Künstl. Paradiesen“ ist im folgenden die Seitenzahl der schon genannten Ausgabe beigefügt.

Alltagsleben nicht als vollwirklich. Es gibt nur seltene Augenblicke in seinem Leben, die voller paradiesischer Lust und Befriedigung die Welt in reinen Konturen und im Reichtum herrlicher satter Farben zeigen, Augenblicke, in denen sich unermeßliche Perspektiven voll neuer Klarheiten aufzutun scheinen. Diese seltenen Augenblicke aber genügen, ein unauslöschliches Bedürfnis nach ihnen wachzurufen, ein Bedürfnis freilich, das für gewöhnlich seine Forderungen nicht vollbewußt, sondern in einem dumpfen Unterbewußtsein stellt. Nicht als vollwirklich, sondern als irgendwie scheinhaft und durchsichtig werden Dinge und Menschen erfahren. Sie können das Ich nicht voll fesseln, so daß es in seinen Erlebnissen aufzugehen vermöchte. Auf weite Strecken seines Lebens hin begleitet den Menschen dieses Gefühl und drückt allem Alltagserleben den Stempel des Vorläufigen, Provisorischen, Nicht-Endgültigen auf. Eine schleichende Verzweiflung höhlt das ganze Leben aus, nimmt ihm Kern und Sinn. In meiner „Psychologie des Gottesglaubens“ habe ich dieses Erleben als Grundlage der „Unruhe zu Gott“ des nähern beschrieben.

Aus diesem Bedürfnis heraus erstet das Suchen nach einer neuen volleren Wirklichkeit, die über der alltäglichen steht. „Der Müßiggänger grübelte darüber nach, wie er künstlich das Übernatürliche in sein Leben und seinen Geist bringen könnte“ (14). Im Rausche wird eine neue unmittelbare Daseinsanteilmahme geboten, die des erwachsenen Menschen geheime Sehnsucht ist. Konnte das Kind bei seinem Erleben ganz „dabeisein“, ganz in ihm aufgehen, konnte das kindliche Ich ganz davon aufgesaugt werden, so empfindet der erwachsene Mensch den Verlust dieser Daseinsunmittelbarkeit als schmerzlichen Mangel. Er fühlt sich nicht ganz ausgefüllt und sucht das verlorene Paradies der Kindheit wieder. Da eröffnet ihm eben der Rausch die Möglichkeit solchen Aufgehens in einer neu erlebten Wirklichkeit. Das macht den dämonischen Reiz des Rausches aus. So ist es verständlich, daß die im Rausch erfolgte Entrückung in eine andere Welt als „wirkliche Gnade“ erscheint. Es wird beschrieben als „magischer Spiegel“, als „eine Art englischer Erregung“ (4), als eine Art „Besessenheit, aus der wir die Zuversicht auf ein besseres Dasein ziehen sollten“ (5).

Nach jeder Hinsicht erfährt das Erleben im Rausche eine ungeahnte Ausweitung. Die geringfügigsten Dinge, außerhalb des Rausches bedeutungslos und nichtig, nehmen im Rausche eine unendliche Gewichtigkeit an und können stundenlang den Menschen in ihrem Bann halten. Ein Zitat aus einem Buch kann

einen Opium- oder Haschischberauschten stundenlang fesseln, ebenso wie ein merkwürdiger Schatten, der auf dem Fußboden oder Teppich liegt; er kann den ganzen Tag von Blumenparfum träumen. „Im Zittern eines Blattes, in der Farbe eines Grashalmes, in der Form eines Kleeblattes, im Summen einer Biene, im Zerstäuben eines Tautropfens, im Seufzen des Windes, in den vagen, dem Walde entsteigenden Düften entstand eine ganze Welt von Eingebungen, eine herrliche und bunte Prozession ungeordneter und rhapsodischer Gedanken“ (40). Damit erreicht also der Mensch im Rausch für Augenblicke, daß das Distanzerlebnis des gereiften Menschen, dem die Welt in eine eigenartige Ich-Ferne hinausrückte, rückgängig gemacht wird.

Gerade dann, wenn der erwachsene Mensch die ihm aufgegangene Abgründigkeit seines Lebens mit seiner Todverfallenheit nicht sehen mag, wenn ihn die dämonische Zerspaltenheit und Unwirklichkeit seines Lebens bedrückt, stürzt er sich in den Strudel des Rausches, um den geheimen Stimmen des Innern zu entgehen. Für Augenblicke kann die Dämonie des Rausches dem Menschen vortäuschen, dem eigenen Ich entronnen zu sein, den individuellen Ichbesitz, die eingeschlossenheit des Menschen in sein Selbst zu verlieren. Die Grenzen von Ich und Welt scheinen sich aufzulösen; in den Lebensstrom des All scheint das Ich auszufluten. Seines geistigen Selbststandes mit seiner Verantwortung überdrüssig, versucht es, im magischen Schein dieser Last ledig zu sein. So wird es verständlich, daß gewisse Rauschformen zu pantheistischer Pseudomystik, zur Auflösung des Ich im Erlebten hinneigen.

„Mitunter verschwindet das Persönlichkeitsbewußtsein, und die Objektivität, die pantheistischen Dichtern eigen ist, entwickelt sich in dir so außerordentlich, daß die Betrachtung der äußeren Dinge dich deine eigene Existenz vergessen läßt und du bald in ihnen aufgehst. Deine Augen richteten sich auf einen im Wind harmonisch gewiegten Baum; in wenigen Augenblicken wird, was im Hirn eines Dichters ein sehr gewöhnlicher Vergleich wäre, in dem deinen zur Wirklichkeit. Du verleihst zunächst dem Baum deine Leidenschaften, deinen Wunsch oder deine Melancholie. Sein Seufzen und sein Zittern wird zu deinem, und bald bist du der Baum. Ebenso stellt der Vogel, der in der Tiefe des Himmels schwebt, zunächst die unsterbliche Lust, über den menschlichen Dingen zu gleiten, dar; aber schon bald bist du der Vogel selbst“ (28 f.).

Es ist die „Lust an der Unendlichkeit“, die den Menschen zum Rausch treibt. Es liegt in ihm eine Neigung, immer wieder die Grenzen und das Maß zu überschreiten, „maßlos“ zu werden. Vom „kosmischen Rausch“ spricht Klages, insofern mit Recht, als der Mensch vermeint, im Rausch die „Universalität“

der Dinge zu umfassen und in ihr aufzugehen. „Die Universalität der Wesen steht in einem neuen bis dahin ungeahnten Glanz vor dir auf“ (44).

Da der Rausch in einer wirbelnden Erregung aller Leidenschaften besteht, so werden natürlich die am leichtesten ansprechbaren zuerst und am meisten geweckt, vor allem die sexuelle Libido, so daß im Rausch oft genug alles um das Erotische und Sexuelle kreist. Gerade hier scheint sich dem Rausch-süchtigen ein Weltgeheimnis zu entschleiern. Im Liebesleben scheint eine wirkliche Ekstase, ein Heraustreten aus den Schranken des Ich zu geschehen. Daß der perverse sexuelle Rausch zur pseudoreligiösen und pseudomystischen Ekstase hinneigt, zeigt die Religionsgeschichte mit dem nicht seltenen Kult der Sexualorgane¹³.

Werden die Organe menschlicher Fruchtbarkeit zum Symbol der ewig schaffenden Gottheit mit unendlicher Fruchtbarkeit, so ist begreiflich — was Winthuis von australischen Primitiven berichtet —, daß der Mittelpunkt ihres religiösen Kultes der actus generationis mit den verschiedensten Symbolen geworden ist, und daß der Höhepunkt des Kultes gelegentliche Rauschfeste sexueller Art sind. Diese religiöse Verirrung unterscheidet sich dabei doch noch wesentlich von jener oben von Baudelaire gemeinten, da hier das Sexuelle nur Symbol einer ewig fruchtbaren überweltlichen Gottheit ist, dort aber der sexuelle Rausch zum Letzten und Höchsten schlechthin wird.

Haben wir bisher im wesentlichen die Grundelemente des Rauscherlebnisses nach Baudelaire geschildert, so gibt uns auf der anderen Seite Baudelaire eine ebenso grundlegende Kritik dieses Rauscherlebnisses.

Mag für Augenblicke das Ziel des Rausches erreicht scheinen, es ist nur eine Illusion. Zu jedem Rausch gehört der „Kater“, die Ernüchterung. Sucht der Mensch im Rausch der Abgründigkeit des Lebens und der Verpflichtung zu entgehen, so kann die Unruhe, die Erinnerung an die Pflicht wie eine Schiffsglocke durch die Trunkenheit gellen und das Vergnügen vergiften. Ja, es können im Rausch Angst und Verzweiflung unerhörte Formen annehmen.

Die Erkenntnis der nüchternen Zeit: Es gibt im Rausch nichts wirklich Übernatürliches, seine Halluzinationen sind un-

¹³ Vgl. Georg Buschan, Über den Ursprung des Phalloskultes u. seinen weiteren Ausbau, in Baessler-Archiv, Bd. XV, Berlin 1932, 149—159. — B. kündigt in diesem Aufsatz ein Werk an mit dem Titel „Beziehungen zwischen Religion u. Geschlechtsleben in der Völkerkunde“.

echt, die Dinge werden nur übertrieben verzerrt reflektiert; diese Erkenntnis stört und zerstört den Genuß des Rausches. Mag Haschisch das Leben mit einem magischen Lack überziehen, solcher Lack hält nicht, splittert ab und läßt die darunterliegende Alltäglichkeit besonders trivial erscheinen. Dabei ist die geistige Persönlichkeit des Menschen in alle vier Winde zerstreut (38), eine unendliche Mühe kostet es, sie wieder zusammenzubringen und zu konzentrieren. Die Strafe des geistigen Todes ist über den Rauschsüchtigen verhängt (55), eine unerträgliche Öde und Leere die unausbleibliche Folge.

Der entscheidende Grund aber, den Baudelaire gegen den Rausch anzuführen hat, ist die erschlichene Gottähnlichkeit des Rauschsüchtigen, der sich aus eigener Kraft das „Paradies“ verleihen will. Überschreibt doch Baudelaire eines der Kapitel „Der Gottmensch“ (38)! Im Rausch glaubt der Mensch im eigenen entfesselten Selbst eine unerschöpfliche Quelle dionysischen Lebens gefunden zu haben. Diesen Grundgedanken Nietzsches hat L. Klages in sein System übernommen. Es ist der Rausch einer Gottähnlichkeit, die aber wie eine Seifenblase zerplatzen muß, wenn die doch endlichen psycho-physischen Kräfte in Rausch verbraucht sind, die Ernüchterung kommen muß.

Deutlicher konnte Baudelaire den Kern des narkotischen Rausches als dämonischer Umnebelung der Wirklichkeit und trughafter Selbsterhöhung zur Gottgleichheit nicht mehr herausstellen. Der Rausch in dieser Form ist eine Pseudo-Religion.

3.

Die letzte Bestätigung und Vertiefung der gewonnenen Rauschdeutung gewinnen wir aus den Versuchen Beringers mit Meskalin, dem aus dem Peyote-Kaktus gewonnenen Rauschgift, die er an einer verhältnismäßig großen Anzahl von Versuchspersonen vornahm.

Die Gesamtzahl seiner Versuche beträgt 60. Die Mehrzahl der Versuchspersonen bestand aus Ärzten und Medizinstudierenden. Beringer begann mit Verabfolgung von recht schwachen Dosen von 0,2 des salzsauren Meskalins. Da hierbei die Ergebnisse unbefriedigend waren, gab er höhere Dosen 0,3—0,6 g. Auch das sind noch recht geringe Mengen im Vergleich zu dem, was Indianer zu sich nehmen. So wird auch keineswegs immer ein voller Rausch erzeugt. Dieser Nachteil wird aber dadurch wieder ausgeglichen, daß die beobachtende Persönlichkeit wenigstens zum Teil und auf große Strecken des Rauscherlebens hin intakt bleibt, so daß so umfangreiche und detaillierte Protokolle möglich waren, wie Beringer sie bieten kann.

Hier können die Versuche nicht völlig ausgewertet werden.

Nur einige wesentliche Vorgänge seien herausgegriffen, um das spezifische religiöse Rauscherlebnis verständlich zu machen.

Daß das Rauscherleben eine spezifisch religiöse Färbung aufweisen kann, zeigen mehrere Versuchsberichte. Im Rausch scheint eine neue Welt sich aufzutun, die eine Offenbarung enthält.

„Die Sofainsel schwand, ich empfand mein körperliches Dasein nicht mehr; zunehmendes, sich unermesslich steigerndes Gefühl des sich Auflösenden. Eine große Spannung kam über mich. Es mußte sich mir Großes enthüllen. Ich würde das Wesen aller Dinge sehen, alle Probleme des Weltgeschehens würden sich enthüllen. Ich war entsinnlicht . . . Ein zunehmendes Gefühl der Befreiung kam über mich. Hierin mußte sich alles lösen, im Rhythmus lag letzten Endes das Weltgeschehen. Immer langsamer und feierlicher, zugleich aber auch immer eigenartiger, unbeschreiblicher wurde der Rhythmus, immer näher mußte der Augenblick kommen, wo die beiden polaren Systeme miteinander schwingen konnten, wo ihre Kerne sich zu einem gewaltigen Bau vereinigten. Dann sollte ich alles sehen können, dann waren meinem Erleben und Verstehen keine Schranken mehr gesetzt“ (94). Die Vp steht in der Erwartung des Unendlichen, „keine Schranken mehr“.

Wie kommt es zu diesem religiösen Rauscherleben? Lassen sich einzelne dahinführende Stufen nachweisen? Die erste, am leichtesten feststellbare Veränderung im Rausch ist die Störung der Sinneswahrnehmung. Die für das normale Persönlichkeitsbewußtsein grundlegende, aber zumeist zu wenig berücksichtigte Empfindung ist die sogenannte Allgemeinempfindung. Mit diesem Namen faßt man verschiedene Sinnestätigkeiten zusammen, die sich auf den eigenen Körper des Menschen beziehen. So hat der normale Mensch ein natürliches Bewußtsein von der Lage seiner Körperteile. Auch in absolutem Dunkel kennt er auf Grund einer natürlichen Empfindung ihre Lage. Die Allgemeinempfindung vermittelt ihm ferner die Bewegungen seiner Glieder. Ein natürliches instinktives Wissen besagt die Größe und Umgrenzung seines Körpers. Für gewöhnlich freilich ist dem Menschen dieses sinnliche Wissen um seinen Körper so selbstverständlich, daß es ihm erst zum Bewußtsein kommt, wenn es gestört wird. Das eben geschieht im Rausch.

Der Rauscherlebende meint z. B., eins seiner Beine sei viele Meter lang, er könne die Glieder beliebig vertauschen oder die Grenzen seines Körpers lösen sich auf und verschwämmen mit dem All. Wohl weiß der Rauscherlebende noch zunächst rein verstandesmäßig um die Einheit seines Leibes, aber die erlebnismäßige Grundlage durch die Allgemeinempfindung ist gestört. „Ich verlor das Gefühl der körperlichen Einheit. Der Gedanke, ich könnte einen Arm oder ein Bein beiseite legen, vom Körper getrennt, kam mir ganz natürlich vor“ (56). Die Lage etwa der Hände scheint verrückt zu sein, sie selber einmal zu groß, dann wieder zu klein zu sein, die Beine scheinen vom Knie abwärts keulenförmig anzuschwellen, Glieder gar nicht mehr zum Körper zu gehören.“

Eine ganz notwendige Folge der Störung des Allgemeinen ist die Entfremdung vom eigenen Körper. Leibeserlebnisse werden nicht mehr als die „meinigen“ empfunden. Dadurch wird die im Rausch immer wieder erlebte Identifizierung des Erlebenden mit dem Erlebten von einer Seite her verständlich. Wird das erlebende Leibes-Ich — wenn wir uns einmal so ausdrücken dürfen — zerstört, so bleibt zunächst noch das abstandnehmende, konstatierende, um die Gesamtsituation wissende und kritische Ich bestehen. Zwar kann es schon schwer aktiv eingreifen, die seelischen Vorgänge gewinnen mehr und mehr den Charakter des bloßen „Vorsichgehens“, nicht bedingt und abgelöst vom Zentral-Ich. Aber mit Steigerung des Rausches sinkt die aktive Leistung des Ich immer mehr ab, eine eigentliche Stellungnahme kommt nicht mehr zustande. Dabei verliert sich auch die die Erlebnisse zusammenfassende Persönlichkeit, die sie in Raum und Zeit einordnet. Das Bewußtsein eines kontinuierlichen Erlebniszusammenhangs schwindet. Der Berauschte erlebt somit bloß ein Nebeneinander von zusammenhanglosen Einzelheiten, die nicht mehr aufeinander bezogen sind. Durch diesen Zerfall der Persönlichkeit gewinnt das Einzelne so an Gewicht, daß das restliche Ich davon völlig fasziniert ist. Es tritt völlige Unfähigkeit der freien Verfügung über sich selbst ein, dafür passives Hingenommensein vom erlebten Eindruck. Gerade in den Versuchen Beringers wird von den Vpen wiederholt konstatiert, daß das bewußte Ich sich wehrt, daß es aber überwältigt wird und in einen fremdartigen Zustand hineingerät. Die Kontinuität mit dem früheren Sein reißt ab.

So kommt es, daß das Objekt mit einer sonst unerhörten Eindringlichkeit auf das Ich einstürmt, die Welt verwandelt erscheint und dem Menschen ein Blick in das Wesen der Dinge, mit denen er sich eins fühlt, eröffnet scheint. Dabei ist jeder Gegenstand gleich bedeutsam, auch der sonst nebensächlichste und unbedeutendste.

„Bei der Darbietung eines äußeren Reizes versinke ich tief in die Anschauung des Objektes. Nur dieser beobachtete Gegenstand ist mir gegeben, ich vergesse mich und sonst alles um mich . . . Das reine Dasein des Gegenstandes beherrscht mich, Ich-Gegenstand und alles ist eins . . . Während dieses Erlebens ist jede geistige Fähigkeit tot, ich fühle mich geradezu identisch mit dem Objekt . . . Ich halte es für sinnlos, die Unzahl solcher Objekte aufzuzählen, die mit jedem neuen Reiz neu waren. Einige besonders seltsame: ‚Schlüsselbund der Anrichtefrau‘ — Eindruck: Schlüssel auf Weiß. Von B: ‚Kopf, Schulter nach oben gezogen‘ — Eindruck: Mediziner, Arzt usw.“ (74). „Alles, was man sieht, ist ‚anders‘, isoliert und beziehungslos zu Vergangenen oder Vorgelegtem . . . An einzelnen Fragen klebe ich absolut fest . . . Daß die

Umgebung selbst ihr Aussehen ständig und gründlich wechselt und geradezu zwangsmäßig mein Erleben beeinflusst, . . . ergibt für mich plötzlich, ohne daß ich nach einer Formulierung gesucht hätte — dazu fühlte ich mich gar nicht fähig —, die Erleuchtung: Umwelt und Handeln sind identisch“ (75).

Das ist eine der „Meskalinoffenbarungen“. Woher sie stammt, ist deutlich geworden. Den ersten Anlaß gibt eine veränderte Sinnesfunktion, insbesondere des Allgemeinsinnes; sie wirkt sich weiter aus in einer Veränderung der Bewußtseinslage. Hand in Hand damit geht der Zerfall der Persönlichkeit. So entsteht das Erleben, das auf Grund einer scheinbar zwingenden Evidenz verallgemeinert wird.

„Mir schien ein großes Licht aufzugehen, als ich rief: Im Denken füllt immer ein Gedanke alles aus“ (76). Mit der Bewußtseinseingung auf einen einzigen Inhalt verbindet sich eine besondere Repräsentation dieses Inhaltes. Diese schwer ausdrückbare neue Art des Gegebenseins des Erlebnisinhaltes umschreibt Beringer folgendermaßen:

„Der aktuelle Inhalt ist mehr oder minder isoliert gegeben, ein scharf umschriebenes Kerngebilde ohne den unscharfen Fransenumraum (James), ohne Sphäre (Schilder), nur Vordergrund (Goldstein) oder wie man auch die Tatsache nennen will, daß normalerweise unser gesamtes Erleben nicht ausgestanzt, sondern mit den mannigfaltigsten Verbindungen in einem lebendigen Gesamt wurzelt. Dieses Gesamt, letztlich das Ich überhaupt, schrumpft immer mehr zusammen, ist schließlich nur punktuell, ohne Verbindung nach vorwärts, rückwärts oder nach der Tiefe“ (76 f.).

Aus dieser Zertrümmerung des Erlebniszusammenhanges erklärt sich auch das Erleben der „Ewigkeit des Augenblickes“. Der Erlebnisinhalt ist nicht mehr Glied einer ganzen Kette, nicht mehr Teilstück im Zeitstrom. Nur das Jetzt hat noch seine Stelle im Erleben ohne jede Beziehung zum Vergangenen und Zukünftigen.

„Ich konnte mir überhaupt Vergangenes und Zukünftiges nicht vorstellen. Ich lebte ganz im gegenwärtigen Augenblick und auch hier nur in einem ganz engen Ausschnitt. Als ich einen Suppenteller vor mir sah, existierte nur dieser Teller, alles andere war für den Moment versunken“ (77). Mit der Isolierung der Einzelinhalte aus dem Zeitstrom kommt es zu dem „mystischen“ Erleben vom Stehenbleiben der Zeit und zum Erleben der „Rausch-Ewigkeit“. „Dieser Mittag war ewig, kein Ende abzusehen, wenn auch die Vernunft ein Ende bestimmte“ (79). Das Auftauchen eines Gedankens im Moment kann auf Stunden ausgedehnt erscheinen. Nicht nur das unmittelbare Zeiterleben ist gestört, beim stärkeren Rausch auch die reflexive Zeitschätzung. Die Welt erscheint wie am Sonntagnachmittag idyllisch, „wie stehen geblieben“, verzaubert wie im Dornröschenschlaf. „In den Zeiten ungestörter Hingabe an den Reiz lebte ich im Augenblick, losgelöst von Vergangenheit und Zukunft“ (81). „Ein seltsames Nebeneinander, nicht Hintereinander, sie

haben keine Stelle in der Zeit, Zeit hat hier keinen Sinn“ (85). „Für die Dauer dieses Zustandes ist mir aller Zeitsinn verloren. Ich fühle ihn weder kurz, noch lang, noch endlos, sondern einfach zeitlos“ (74).

Die tiefe Sehnsucht des Menschen nach unmittelbarer Daseinsanteilmahme und nach Aufhebung der Zeit scheint erfüllt. Die Seligkeit scheint gekommen. Gerade das Fließen der Zeit ist es, das dem Menschen die dauernde innere Einigung mit den Zeitvorgängen unmöglich macht; sie entschwinden ihm immer wieder, ehe er sie recht gefaßt. Die qualvolle Distanz von Ich und Welt, die der Erwachsene — wie wir schon früher ausführten — als dauernd anstachelnden Mangel fühlt, wird im Rausch scheinbar überbrückt, das stehende Jetzt der Ewigkeit scheint angebrochen. So scheint denn wirklich im Rausch ein Gott zu wohnen, der Gott freilich des Pantheismus.

Es ist keine inhaltlich feste angebbare Wahrheit, die das Rauscherleben mit sich bringt. Wenn ein Rest kritischen Denkens bewahrt bleibt, so wird auch die Ergebnislosigkeit des Rausches hinsichtlich der Offenbarung des Weltgeheimnisses deutlich. „Ich hielt mich innerlich bereit zu einem unerhörten Erlebnis: Ich harrete ja noch der Lösung! — Eine lange Spanne Zeit dünkten mir die vergangenen Stunden. Ich war reich geworden, das Erleben war wertvoll für mich, wenn es mir auch die endliche Lösung des Weltproblems, die letzte metaphysische Erkenntnis versagt hatte. Ich hatte nicht hinter die Dinge gesehen“ (271).

Von hier aus gewinnen wir eine ganz neue Sicht auf das Problem des Pantheismus und der Mysterienreligionen. Man hat so oft versucht, einmal den Schleier von den Mysterienreligionen zu ziehen, um zu wissen, was eigentlich der Inhalt dieser Kulte gewesen sei. Alle Versuche sind bisher mehr oder weniger ein Rätselraten geblieben. Des Rätsels Lösung liegt eben vermutlich darin, daß es vielleicht gar nicht eine inhaltlich neue Mitteilung war, die geboten wurde, vielmehr eine Ver-setzung in einen Rauschzustand, in dem das Weltgeheimnis gelüftet schien. Die Magna Mater dürfte das Symbol des Lebens gewesen sein, an dem der Eingeweihte unmittelbar teilnahm. Ein verständlich machendes Analogon dürfte folgender Versuchsbericht sein:

„Mit dem Sehen setzte ein packendes starkes Erleben ein, in jeder Pflanze glaubte ich das Leben selbst zu erleben, wenn nicht zu sehen, das geistige Vorbild, nach dem sie sich entfalten mußte, der Rhythmus des Wachsens, ihre Urform . . . ich sah, wußte und erlebte: das vitale Leben.“ Daß solches Rauscherlebnis auch die Erfahrung, durch höhere Weihen größere Kräfte zu empfangen, in sich schließen kann,

wie es bei den Mysten der antiken Mysterienreligionen der Fall war, dafür bieten ebenfalls die Versuchsprotokolle einen Beleg: „Ich habe das Gefühl, in einen höheren Grad aufgenommen zu sein, höhere Weihen erlangt zu haben“ (197).

Das heute maßgebende, am eingehendsten ausgeführte und einflußreichste System des Pantheismus, wenn man bei der irrationalistischen Grundlage überhaupt von einem System sprechen kann, ist die Philosophie von L. Klages. Mit allen Mitteln sachlich-denkerischer Problembewältigung ist ihr nicht beizukommen, denn sie leugnet den Boden, auf dem solche Auseinandersetzung stehen kann. Sie kämpft gegen den denkenden Geist und verwirft ihn, um damit dem Einswerden mit dem vitalen Leben das Wort zu sprechen. Klages verherrlicht den Rausch als die Möglichkeit, des Weltgeheimnisses teilhaftig zu werden. Daß diese Philosophie ganz stark auf den narkotischen Rausch als erklärende Ursache hinweist, sagt ja Klages deutlich genug selbst. In der Ekstase wird das Ich entrückt, taucht ein ins kosmische Alleben. Es entgeistet und entselbstet sich selbst. Im vitalen Rausch erlebt es die mystische Gotteshochzeit, ja wird selbst Gott. Diesen Orgiasmus zu erregen, kann freilich der Ekstatiker „die nicht zu bezweifelnde Tauglichkeit narkotischer Gifte zur Herbeiführung sowohl der sprengenden als auch der schmelzenden Ekstasis“ nicht missen. „Es gab vielleicht niemals noch einen echten Ekstatiker, der nicht gelegentlich auch Narkotiker war“¹⁴. Im einzelnen ließe sich das ganze Klagessche System in seinen Grundansichten mit parallelen Stellen aus Rauschberichten vergleichen und nachweisen, daß dieses System nichts anderes ist als das narkotische Rauscherlebnis zum Prinzip der Welt gemacht.

Jedenfalls haben wir hier ein wirkliches Erleben des Verschmelzens mit dem All, ein echtes Allgefühl, nicht bloß poetische Naturschwärmerei, die zu deutlich den Zug des Unechten an sich trägt. Daß der Pantheismus immer wieder eine ungeheure Anziehungskraft auf religiöse Gemüter ausgeübt hat, begreift sich sicherlich nicht aus seiner die Welt erklärenden Fähigkeit, sondern aus der Tatsache, daß er eine den Menschen berauschende, pseudomystische Anziehungskraft besitzt.

4.

Alle Formen des Rausches kommen freilich darin überein, daß sie ihre letzte seelische Quelle im menschlichen Unendlichkeitsstreben haben, aus ihm hervorbrechen und eine Erfüllung

¹⁴ L. Klages, Vom kosmogonischen Eros, 1922, 50.

dafür suchen. Es ist ein inzitierendes, beunruhigendes Moment, das aus der emotionalen Tiefe des Menschen heraufwirkt. Oft genug hat man es übersehen, dafür das Rationale in der Religionsbegründung einseitig in den Vordergrund gerückt in der Befürchtung, sonst gänzlich einem religiösen Irrationalismus anheimzufallen. Das braucht keineswegs zu geschehen, auch wenn man den emotionalen Quellgrund des Religiösen im Menschen anerkennt. Es ist nun eben so, daß auch das Erkenntnisstreben des Menschen in religiöser Hinsicht erst von jenem Urdrang des Menschen zum Unendlichen hin in Bewegung gesetzt wird. Nur von dieser seelischen Tiefenquelle her läßt sich das menschliche Rauschstreben, in seinen rechten wie in seinen irrigen Formen, begreifen.

Dieses ursprünglich echte Streben kann nach zwei Seiten hin abgleiten. In den von uns besprochenen Belegen tritt ein deutlicher Unterschied zwischen den Fällen narkotischer Rauscherregung und den anderen zutage. Nur in den ersten Fällen führt das Rauscherleben zu solcher Ausschaltung des kritischen Denkens, daß das Ich sich mit den Rauscherlebnissen identifiziert, sich auflöst und in einem Alleben unterzugehen scheint. Wenn nach Klages jede Ekstase in der Entgeistung und Entpersönlichung des Menschen bestehen soll, so gilt dies jedoch nur für die narkotische Rauschekstase. Mit dieser scheinbaren Auflösung der Individualgrenzen besteht in eigenartiger Paradoxie zusammen die Verlegung der Lebensquelle in das eigene Selbst, das freilich zugleich das All sein soll. Hier scheint sich ein unerschöpflicher Brunnquell dionysischen Lebens zu eröffnen. Der Mensch wird sich sein eigener Gott, sein Selbst Urgrund seines Lebens. Wir zeigten bereits, wie solche Selbstvergötzung an der Endlichkeit der psycho-physischen Kräfte scheitert („Kater“), ja mit der Zerstörung der Persönlichkeit endet.

Die andere Form des Abgleitens vom echt Religiösen ins Unechte ist die Ausschaltung des kritisch sondierenden und lenkenden Geistes zugunsten der vitalen Triebe, die durch den Rausch in ihrer Maßlosigkeit geweckt werden. Mag auch zunächst edle Begeisterung religiöser Inbrunst gemeint sein, bei der stärkeren Kraft des Vitalen und bei der leichten Rauschfähigkeit des Erotisch-Sexuellen kann dem rauscherregten Menschen der sexuelle Orgasmus zum Höhepunkt des Religiösen werden, wobei dieser Orgasmus als Kulthandlung etwa den *actus generationis* des androgynen Urwesens in analogischer Weise wiederholen und darstellen will.

Beide Formen des Unechten nun können zusammentreffen

und dann zu der Vollform der Pseudo-Religion werden. Jene Australier, von denen Winthuis den sexuellen Orgasmus als Kulthandlung berichtet, haben bei ihrer Verirrung insofern noch echte Religion, als sie Ehrfurcht vor dem weltüberlegenen göttlichen Urwesen haben. Gerade von dieser Ehrfurcht spricht Winthuis mit Bewunderung. Gänzlich anders aber ist es dort, wo etwa der moderne dekadente Kulturmensch die Ehrfurcht vor allem verlor, dem nun der Rausch in jeder Form, vor allem der Geschlechtsrausch die neue Religion werden soll. Hier ist jedes echte religiöse Empfinden erstorben, hier stellt sich der vollendet areligiös gewordene Mensch dar. Wenn es heute freilich eine immanentistische Religiosität gibt, die nicht im brutalen Sexualrausch, sondern für einen Rausch verfeinerter Geistigkeit ungeschminkt narkotische Mittel empfiehlt (Klages), so darf doch diese verfeinerte Geistigkeit nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie selbst nicht das Ergebnis des Rauscherlebens ist, daß sie vielmehr ein vom nüchternen Geist gesammeltes Kapital darstellt, das der Rausch vergeudet, und daß dann das Abgleiten in sittliche Niederungen fast unvermeidlich ist. Es ist schon so, wie Baudelaire sagt, daß der narkotische Rausch ein Pakt mit dem Teufel ist, und daß es den Menschen bei Strafe des Verfalls und des geistigen Todes verboten ist, die Grundbedingungen seiner Existenz zu ändern und das Gleichgewicht seiner Fähigkeiten mit der Umgebung zu stören, in der er sich zu bewegen bestimmt ist — in einem Wort, sein Schicksal zu wandeln, um es durch ein neues Fatum zu ersetzen (55).

5.

Nach der Bewertung der Rauscherscheinungen im letzten Abschnitt ist es nicht mehr schwierig, einige Grundsätze für die seelsorgliche Behandlung der Rauschsucht aufzustellen¹⁵. Mögen auch die Formen religiösen Rausches sich nach außen hin manchmal einander gleichen, so kann doch ein unüberbrückbarer qualitativer Unterschied zwischen ihnen klaffen. Die Sicht dieses Unterschiedes ist für die seelsorgliche Bemühung Voraussetzung.

Quelle allen religiösen Rausches ist die nie erlöschende Sehnsucht des Menschen nach einem reicheren, bewegteren und tieferen Leben, als es der Alltag zu bieten vermag. Niemals darf

¹⁵ Eingehender als hier bin ich der Frage nach der seelsorglichen Behandlung des Rausches nachgegangen in dem Aufsatz: „Zur seelsorgl. Behandlung der Rauschsucht“, in: Ostdeutsches Pastorallblatt, 58. Jg., S. 187—194 (1938).

diese Quelle verschüttet werden durch eine negativistisch eingestellte Ascese, die nur beschneiden will. Nicht nur der Geist, sondern der ganze Mensch auch mit seiner vitalen Begeisterungsfähigkeit will teilnehmen am religiösen Jubel. Der Geist, der weht, wo er will, ist es, der die Apostel im Pfingststurm erweckt hat. Letztlich ist es die Sehnsucht nach dem Sturmeswehen dieses Geistes, die eine Sekte wie die der Pfingstfreunde seit mehr als drei Jahrzehnten am Leben erhält. Wer einmal wie der Verfasser Gelegenheit hatte in Norwegen, dem Hauptverbreitungslande dieser Sekte, einer Versammlung der Pfingstfreunde beizuwohnen und am Ende das stürmische Rufen nach dem Kommen des Herrn und der Sendung des Geistes zu erleben, und dabei feststellt, daß es nicht nur einzelne Exaltierte sind, die daran teilnehmen, sondern Menschen aus allen Altersklassen und Berufen, dem kommt zum Bewußtsein, wie dringend nötig es ist, ein so starkes Streben aus seinen Verirrungen zu befreien und in die rechten Bahnen zu lenken.

Grundsätzlich müssen wir jede rein subjektivistische Erfüllung des Strebens ablehnen, ob sie geschieht durch die Autosuggestion der Pfingstfreunde, die ihren Anhang trotz häufiger verfehlter Prophezeiungen nicht verlieren, oder ob sie geschieht durch die Illusion der narkotischen Rauschgifte. Daß beide Formen auf die Dauer die menschliche Persönlichkeit zerstören können, ist nicht der zunächst entscheidende Grund gegen sie. Das fundamentale Argument dagegen liegt in dem Aufweis, daß beide Arten von Rauscherlebnissen objektiv unangemessen, mithin bloße Illusionen sind. Statt zu erfüllen, müssen sie deshalb zerstören. Oft ist sich der Narkotiker der Schädlichkeit seiner Rauschsucht voll bewußt. Dennoch kann er sich von ihr nicht freimachen. Eine bloß utilitaristische Aufklärung genügt ihm nicht zum Aufgeben seiner Rauschsucht. Es müssen ihm durch den psychologisch geschulten Seelsorger die wunden Punkte in seinem Leben aufgezeigt werden, wo er eine objektiv angemessene Haltung nicht aufbrachte, sondern ein im letzten Grunde religiöses Streben in Rauschverirrungen abgleiten ließ. Nicht immer ist diese Aufklärung angebracht; sie hängt vom Bildungsstand des Rauschsuchtigen ab. Viel wichtiger ist dann, daß echte religiöse Erlebnisse geboten werden, die geeignet sind, mitzureißen.

Bei der seelsorglichen Bemühung ist zu beachten, daß Rauschverfallene meist willensschwach sind in dem Sinne, daß ihnen ein fester, zielsicherer, bewußter Wille fehlt. Darum sind übertrieben harte Forderungen zu vermeiden. Statt dessen muß

die anfänglich noch schwache und oft unterlegene Tendenz zum religiös Echten und sittlich Guten gestärkt werden. Die bekannte Bekehrungsgeschichte des niederländischen Literaten und Malers J. K. Huysmans, eines dekadenten modernen Rausch-süchtigen, enthält viele interessante Einzelheiten einer Um-erziehung eines Willensschwachen.

In der Zeit des beginnenden seelischen Umbruches wendet sich Huysmans an einen alten Geistlichen, der ihm einen durchaus richtigen Rat gibt, der sich kurz in die Worte zusammenfassen läßt: Machen Sie keine gewaltsamen Anstrengungen! Lassen Sie die Gnade wirken! Als feiner Seelenkenner weiß der Geistliche um die außerordentliche Empfindlichkeit des sensiblen Pönitenten. Nur eins verlangt er: das unbedingte Festhalten an dem einmal eingeschlagenen Wege. So geschieht es, daß sich die Bekehrung „fast unwillkürlich vollzieht“ (177)¹⁶. Nicht der bewußte helle Wille bewirkt die Bekehrung, sondern eindrucksvolle Erlebnisse, die das Ich mit sich reißen. Bezeichnend ist es, daß Huysmans dafür meist passivische Ausdrücke wählt. Er wird durch den Duft von Weihrauch und Wachs „berauscht“, durch den Gesang von Liedern und Psalmen im Innersten „erweicht“. Er fühlt sich bis ins Innerste getroffen, emporgehoben, unwiderstehlich zu Gott hingezogen. Die Bekehrung nennt er eine Veränderung, die über ihn gekommen ist, er weiß selbst nicht wie! Damit soll nicht gesagt sein, als ob die bewußte Willensentscheidung in der Bekehrung Huysmans fehlte. Es tritt nur der helle Wille stark zurück zugunsten des mehr unbewußten dunklen Willens, der naturhaft wächst.

Häufig findet der Mensch in seinem Innern Hemmungen vor, die der bewußte Wille allein nicht überwinden kann. Daraus erwächst die Sehnsucht nach einem Sturm des Mitgerissenwerdens, nach dem Rausch der Begeisterung. In immer vorbildlich bleibender Weise ist dies im Pfingstereignis geschehen. Von dem Wehen des Heiligen Geistes ist das furchtsame, ängstliche Ich hingerissen, tut, was ihm vorher unmöglich war. Das passive Mitgerissenwerden wirkt aber wieder zurück auf die persönliche Aktivität, die sich erst jetzt wahrhaft entfalten kann. Es handelt sich also letzten Endes nicht um eine Einengung der Aktivität, sondern um eine Entbindung von den Fesseln, die sie bisher gelähmt hielten.

Wenn wir die heutigen Lehr- und Missionsmethoden mit denen der Urkirche und des christlichen Altertums vergleichen, dann dürfte sich wohl ergeben, daß die heutige Methode eine wesentliche Verschiebung zugunsten der Bildung, des Wissens und des bewußten Wollens gebracht hat, wohingegen die frühe Zeit „dem Wehen des Heiligen Geistes“ ein größeres Ausmaß zudachte. Von einer starken emotionalen Welle getragen war

¹⁶ Huysmans, *En route*, deutsch nach der Übersetzung von A. Sleumer, 1914 („Vom Freidenkertum zum Katholizismus“).

die Jugendbewegung, die mit einem richtigen „Rausch des Zusammenseins“ Jugendlicher begann. Ihren Höhepunkt fand sie — jedenfalls die katholische Jugendbewegung — in eindrucksvollen religiösen Feiern, die für nicht wenige die Richtung des späteren Lebens bestimmten. Von diesen Kreisen ist auch mit Recht die Forderung nach einer neuen religiösen Fei ergestaltung erhoben worden. Diese Forderung trifft zusammen mit jener anderen, die wir auf Grund der psychologischen Durchdringung des religiösen Rausches für die echte Erfüllung der hier zugrunde liegenden Sehnsucht erheben müssen¹⁷.

Die Urbildkreise der Sprache

Versuch einer Sprachpsychologie

von Father Berthold Kromer C. S. Sp., Dublin, Blackrock-College¹

Leibniz sagt: „Da der ... Ursprung der Völker hinter der Schwelle der Geschichte liegt, müssen die Sprachen uns als Denkmäler der Urzeit dienen“. Und Wadler fügt hinzu: „Das Mysterium des Wortes birgt viel mehr Wahrheit, als heutige Wissenschaft noch ahnt. So vermag Sprachforschung, geistig vertieft und methodisch verfeinert, in viel ältere Epochen der Menschheit uns mehr Einblick gewähren, als irgendein Spaten“.

Ethnologie allein, kulturgeschichtliche Forschung allein werden ohne Sprachpsychologie nie zu letzten Ergebnissen kommen. Wenn irgendwo in der Wissenschaft „Ganzheitsbetrachtung“ notwendig ist, dann sicher auf dem schwierigen Gebiet der Kulturkreisforschung.

Wir müssen uns allerdings von vornherein darüber klar sein, daß wir mit europäisch-rationellem Denken allein nie bis zu dem geheimnisvollen Tempel urmenschlichen Denkens vordringen können. Das war, nach Dr. Wadler, das tragische Verhängnis des 19. Jahrhunderts, daß ein wissenschaftlicher Aberglaube hochkommen konnte, „mit diesen rein physischen Methoden zu exakter Erkenntnis zu gelangen“.

An den alten Tempeln Assurs und Babels standen und stehen riesenhafte, phantastische Löwen- und Stiergestalten, wehrhafte Cherubwächter des Heiligtums. Mit ihnen möchte ich die Wächter des geistigen Heiligtums der Urmenschheit vergleichen, die vorwitzigem Europäersinn noch immer standhielten: die Symbole urmenschlichen Denkens, die wir „abstrakte, gebildete“ Europäer nicht mehr kennen. Erst dann wenn wir diese Cherube kennengelernt, mit ihnen Freundschaft geschlossen haben, erst dann gelingt es, ins Heiligtum einzudringen, wo noch heute die Überlieferung lebt von göttlicher Herkunft des Wortes.

¹⁷ Es wäre dankenswert, wenn die vorstehenden wertvollen Ausführungen von erfahrenen Missionaren ergänzt würden sowohl in Hinsicht der religiösen Rauscherlebnisse wie ihrer seelsorgerlichen Betreuung.

(D. Schriftw.)

¹ Vorstehenden Aufsatz bringen wir zur Kenntnis mit der Bitte an die Fachleute, zu der neuartigen Sicht und den damit auftauchenden Fragen sich zu äußern. Die Schriftleitung.